

HOLGER GZELLA (Leiden)

Die Palmyrener in der griechisch-römischen Welt: Kulturelle Begegnung im Spiegel des Sprachkontaktes*

In einem Aufsatz über italienische Kaufmannskolonien im spätmittelalterlichen Europa betrachtet der Historiker Arnold Esch das Bildnis eines in Brügge ansässigen Lucchesen mit seiner Frau von Jan van Eyck aus dem Jahre 1434. Er fragt, ob dieser Unternehmer, zwischen verschiedensten Loyalitäten gegenüber Fürst, Gaststadt und Vaterstadt oszillierend, überhaupt noch wisse, ob er nun Giovanni Arnolfini, Jean Arnoulphin oder beides sei. „Aber Identität“, so Esch, „bestimmt sich – wie alles, was Konturen hat – auch durch ein Außen, grenzt sich gegen eine nicht-identische Umwelt ab, ist wie ein Negativabdruck in einer umgebenden Masse.“¹

Diese Beobachtung leuchtet zugleich den weiten Raum aus, in dem Fragen über das Selbstverständnis der Palmyrener im Römischen Reich stehen. Denn als die rund zweihundert Kilometer nordöstlich von Damaskus gelegene Karawanenstadt Tadmor, griechisch Palmyra,² im ersten nachchristlichen Jahrhundert Teil des römischen Herrschaftsgebietes wurde, hatte schon längst ein mächtiger griechischer Einfluß auf ganz Syrien eingewirkt. Spätestens mit dem Fall des Persischen Reiches infolge des Alexanderzuges wurde er zu einem breiten Strom und gab jedem Weltbürger die Möglichkeit, durch Sprache und Lebensart am Hellenentum teilzuhaben. Das ist hinreichend bekannt, wenn auch oft die Vielgestaltigkeit des „Hellenismus“ zugunsten der Hypothese einer einheitlichen Kultur unterschätzt wird. Deswegen dient der Terminus zumindest hier nur als Oberbegriff griechischen Lebens zwischen Alexanders Tod (13. Juni 323 v. Chr.) und der Schlacht bei Actium (2. September 31 v. Chr.). Doch was genau wurde in Palmyra und darüber hinaus eigentlich hellenisiert? Über den Zauberswald „hellenistisches Syrien“ in der Perserzeit, mit Ausnahme Judäas und dank entsprechender Papyrusfunde jetzt auch Samariens, weiß man nur wenig.³ Erst in römischer Zeit beginnt die direkte Überliefe-

* Die folgenden Ausführungen wurden am 21. Juli 2004 im Rahmen eines Habilitationskolloquiums (Semitistik) der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg vorgetragen.

¹ A. Esch, Viele Loyalitäten, eine Identität. Italienische Kaufmannskolonien im spätmittelalterlichen Europa, in: ders., Zeitalter und Menschenalter. Der Historiker und die Erfahrung vergangener Gegenwart, München 1994, 115–133, hier 119–120.

² Zu den beiden Namen vgl. auch den Überblick von M. O'Connor, The Etymologies of Tadmor and Palmyra, in: Y. L. Arbeitman (Hg.), A Linguistic Happening in Memory of Ben Schwartz. Studies in Anatolian, Italic, and Other Indo-European Languages, Louvain 1988, 235–254.

³ Vgl. F. Millar, The Problem of Hellenistic Syria, in: A. Kuhrt/S. Sherwin-White (Hgg.), Hellenism in the East. The interaction of Greek and non-Greek civilizations from Syria to Central Asia after Alexander, Berkeley/Los Angeles 1987, 110–133.

rung lokaler Schriftsprachen wie des Palmyrenischen, deren Wurzeln zuvor unter der Oberfläche der als „Reichsaramäisch“ bezeichneten achämenidischen Kanzleisprache verborgen geblieben waren.

Von den Quellen, die noch das kulturelle Gepräge Syrien-Palästinas in griechisch-römischer Zeit spiegeln, kommt dem Schrifttum der Palmyrener wegen seiner Unmittelbarkeit und Eigenständigkeit eine besondere Rolle zu: Es umfaßt insgesamt knapp dreitausend, mit Ausnahme eines ausführlichen Steuertarifes meist kurze und formelhafte Grab-, Ehren- und Weihinschriften in einem ostaramäischen Dialekt mit eigener Schrift.⁴ Datierungen verorten die Texte zwischen 44 v. Chr. und 279/280 n. Chr.; ihre Fundorte sind über das ganze römische Reichsgebiet verstreut. Erste Versuche der Entzifferung wurden bereits im 17. Jahrhundert unternommen, so daß die Beschäftigung mit dem Palmyrenischen zugleich den Anfang der neuzeitlichen semitischen Epigraphik bedeutet. Vor wenigen Jahren hat die Forschung schließlich begonnen, auch den rund zweihundert Bilinguen (die 158 datierten belegen eine Zunahme dieses Typs, aufgrund der begrenzten Anzahl lassen sich augenblicklich allerdings nicht sämtliche diachronen Fragen sicher beantworten)⁵ verstärkt ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden, also den Zeugnissen, üblicherweise Ehreninschriften, die neben dem palmyrenischen Text einen griechischen oder lateinischen bieten. Sie wurden nach hellenistischem Brauch auf Sockeln, Säulen oder in Tempeln auf steinernen Tafeln angebracht und sind Kronzeugen für das Verhältnis zwischen beiden Sprachen. Die so geehrten Notabeln waren oft Transportunternehmer, die Karawanen für den Fernhandel mit Ausstattung und Geleitschutz versorgten.

Bis heute fehlt aber eine weiter ausgreifende systematisch-vergleichende Untersuchung der verschiedenen Versionen. Nur auf geradezu willkürlich ausgewähltem Material ruht daher die mittlerweile fest etablierte Meinung, daß die aramäischen Texte dem Griechischen als der für die Oberschicht maßgeblichen Sprache gleichsam aus dem Stehgreif nachgebildet worden seien.⁶ Diese Ansicht paßt gut zu einem verbreiteten und unmittelbar einleuchtenden kulturgeschichtlichen Modell: Die orientalischen Nationalsprachen hätten sich dem Griechischen angeglichen, die semitischen Eliten den Hellenismus aufgenommen wie eine Offenbarung und darüber ihre eigenen Traditionen vergessen. So spricht auch Fergus Millars immer noch maßgebliches Porträt der römischen Ostprovinzen aus dem Jahre 1993 von einer „Amnesie“ des historischen Bewußtseins.⁷

Ein genaueres Studium der sprachlichen Fakten führt zu einem differenzierteren Bild. Gemeinsamkeiten und Unterschiede der einzelnen Teile palmyrenischer Bilinguen lassen sich dabei sinnvoll in drei Bereiche aufspalten: Form, Wortschatz einschließlich Namens-

⁴ Ausgabe: D. R. Hillers/E. Cussini, *Palmyrene Aramaic Texts*. Publications of the Comprehensive Aramaic Lexicon Project, Baltimore/London 1996 (Abkürzung: PAT); hinzu kommen noch die allerneuesten Texte sowie einige unveröffentlichte. Westsemitische Inschriften werden zitiert nach H. Donner/W. Röllig, *Kanaanäische und aramäische Inschriften*, Wiesbaden 1964, 5. Auflage des Textbandes 2002 (Abkürzung: KAI), reichsaramäische Papyri nach A. Cowley, *Aramaic Papyri of the Fifth Century B.C.*, Oxford 1923.

⁵ Hochinteressant wäre es etwa, Zu- oder Abnahme des Inschriftenmaterials im Laufe einer bestimmten Zeitspanne mit anderen Gebieten des Reiches zu vergleichen.

⁶ S. Swain, *Greek into Palmyrene: Odaenathus as ‚Corrector Totius Orientis?‘*, ZPE 99, 1993, 157–164, hier 158; ebenso H. J. W. Drijvers, *Greek and Aramaic in Palmyrene Inscriptions*, in: M. J. Geller/J. C. Greenfield/M. P. Weitzman (Hgg.), *Studia Aramaica. New Sources and New Approaches. Papers Delivered at the London Conference of The Institute of Jewish Studies*. University College London. 26th–28th June 1991, Oxford 1995, 31–42, hier 32–33.

⁷ F. Millar, *The Roman Near East 31 BC – AD 337*, Cambridge/London 1993, 6.

gebung und Inhalt. Die Form erlaubt am einfachsten eine literaturgeschichtliche Einordnung der Textzeugnisse. Hier sind nämlich noch die verschiedenen Muster der griechischen und der aramäischen inschriftlichen Tradition sichtbar. Denn der griechische Text folgt jeweils einem der Formulare, die für hellenistische Ehreninschriften üblich sind. Entweder steht am Anfang der Name des Geehrten im Akkusativ oder Ratsversammlung und Volk als Stifter im Nominativ.⁸ Das Verb fällt dabei meist weg, also einfach τὸν δεῖνα oder ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος τὸν δεῖνα. Nur ganz selten steht ein Verbalsatz: τὸν ἀνδρ[ίαντα] ἀνέστησαν „Die Statue stellten auf“ (PAT 0294; vgl. 0279; 1372).

Die überwältigende Mehrzahl der aramäischen Inschriften dagegen verwendet ein Formular, das in der hellenistischen Tradition keinerlei Gegenstück besitzt. Offenbar ganz unabhängig von der Formulierung der griechischen Fassung beginnt dort der Text nämlich im Regelfall mit dem Ausdruck *šlm' dnh dy* PN/šalmā dnā da-PN/⁹ „Diese Statue ist die des N. N.“,¹⁰ seltener mit der *constructus*-Verbindung *šlm* PN/šalēm-PN/ „Statue des N. N.“ (PAT 0272; 0274; 0278; 0281; 0291; 0292; 0309). Eine etwaige Nennung von Ratsversammlung und Volk als Stifter, die im Griechischen regelmäßig an erster Stelle steht, rückt dann an die zweite, womit sich auch ein typisch griechisches Element der aramäischen Form unterordnet. Dies trifft ebenfalls auf die beiden Fälle zu, bei denen dem charakteristisch aramäischen Anfang *šlm*/šalēm/die griechische Lehnübersetzung *mn twbyṭ bwl' wdmws*/men tawḥīṭ būlē w-dēmos/(PAT 0305; 1063) oder *btwbyṭ bwl' wdmws*/b-tawḥīṭ būlē w-dēmos/(PAT 1378) „Auf Geheiß von Ratsversammlung und Volk“ vorangeht. Diese der übrigen semitischen Epigraphik unbekannt Formulierungen ist offensichtlich nach dem griechischen προστάγματι βουλῆς καὶ δήμου gebildet, das jedoch nur bei PAT 1378 auch in der Parallelversion steht (bei PAT 1063 ist der Anfang des griechischen Textes zerstört). Dabei wurde der Dativ des Originalausdruckes mit den beiden semitischen Präpositionen *b*/ba-/, „in“ und *mn*/men/, „von“ umschrieben. Die Lehnübersetzung hat sich also im Aramäischen zumindest bei den Bilinguen verselbständigt.

Nur in vier Fällen wird der typisch griechische Anfang ἡ βουλὴ καὶ ὁ δῆμος auch im Palmyrenischen mit *bwl' wdmws* nachgebildet,¹¹ allerdings in Form eines vollständigen Satzes. In der Regel folgt nämlich auf die Stifterangabe ein Verb mit direktem Objekt, wie in *'bdw šlmy' 'ln/'*bad šalmayyā 'ellēn/ „machten diese Statuen“ (PAT 0276; 0277) oder *'qymt šlmy' 'ln/'*ʿəqīmat šalmayyā 'ellēn/ „sie (sc. die Ratsversammlung) richtete diese Statuen auf“ (PAT 0260); nur einmal steht in einer Ehreninschrift *ḥdt/ḥdat* „er hat geweiht“

⁸ In PAT 0269,1 offenbar ausnahmsweise [Παλμυρη]νῶν ἡ [π]όλις „die Stadt der Palmyrener“, aber der Text ist zerstört; manchmal wird dagegen nur die βουλὴ genannt: PAT 0273,1; 1387,1; 1389,1; 1414,1; 1421,1; 2778,1. In PAT 1062,1 scheint eine nicht mehr erhaltene Datierung voranzugehen, obwohl das Datum in den griechischen Texten aus Palmyrene sonst am Ende steht; PAT 1378 beginnt mit προστάγματι βουλῆς καὶ δήμου „Auf Anweisung von Ratsversammlung und Volk“.

⁹ Die Transkription folgt der Chronologie der aramäischen Lautgesetze bei K. Beyer, *Die aramäischen Texte vom Toten Meer* samt den Inschriften aus Palästina, dem Testament Levis aus der Kairoer Genisa, der Fastenrolle und den alten talmudischen Zitaten I, Göttingen 1984, 77–153 mit Nachträgen, und dem Zeugnis der griechischen Eigennamen.

¹⁰ Bei Frauen verwendete man hier, wie bei den Nabatäern, in Hatra und in den altsyrischen Inschriften, *šlm'*/šalmā/, die feminine Form des Wortes „Statue“ (PAT 0293): Vgl. J. F. Healey, *The Religion of the Nabataeans. A Conspectus*, Leiden u. a. 2001, 156–157.

¹¹ Ausschließlich die βουλὴ wird sehr selten genannt (PAT 0298; 1421). In einer sehr frühen Bilingue steht statt einer Transkription von δῆμος das aramäische Wort *gbl* (PAT 1353; so auch in dem einsprachigen Text PAT 2636).

(PAT 0303,2; einsprachig).¹² An anderer Stelle entsteht durch die Angabe eines indirekten Objektes nach dem Muster /PN „dem N. N.“ (PAT 0280) ein vollständiger Nominalsatz.¹³ Wiederum nur wenige Inschriften beginnen nach griechischem Vorbild unmittelbar mit dem Namen des Honoranden,¹⁴ doch auch sie bilden durch den Zusatz des Verbs *'gym/'əqīm/* „er stellte auf“ vor dem Stifternamen einen ganzen Satz (PAT 0285; 0286; 0287; 0289; 1357). Interessanterweise handelt es sich bei fast allen Beispielen (Ausnahme: PAT 1357) um denselben Geehrten. Möglicherweise ist also diese ungewöhnliche gräzisierungende Form bewußt gewählt, aber durch Vermeidung der Ellipse dann doch aramäischem Sprachgefühl angepaßt worden. Anders als beim griechischen Formular ist ja die Nennung des Stiftungsaktes im Aramäischen – außer bei der eingliedrigen Minimalfassung – konstitutiv.

Einmal nimmt auch die ebenfalls typisch westsemitische Form /PN „dem N. N.“ die Erststellung ein (PAT 0283), während das Griechische zuerst den Honoranden im Akkusativ nennt. Ein paar aramäische Inschriften beginnen schließlich mit dem Datum (PAT 0270; 1352; 1353; 1356),¹⁵ das sonst üblicherweise, und im Griechischen fast immer, den Schluß bildet.¹⁶ Diese Reihenfolge begegnet öfter bei Grabinschriften und mag deshalb als Anleihe bei einem anderen Schema zu verstehen sein.¹⁷ Zuweilen folgen im Aramäischen auf die Angabe von Honorand, Stiftungsakt und Stifter noch eine Nennung der Verdienste des Honoranden und die Formel *lyqrh/la-yqrh/* „zu seiner Ehre“. Die Reihenfolge der ersten drei sowie der letzten beiden Konstituenten untereinander variiert.

Einen noch engeren Bezug zu altsemitischen Traditionen weisen Inschriften auf, deren Typ nicht erst aus einem Kulturkontakt hervorgegangen ist. Nirgends wird das so deutlich wie bei den Weihinschriften, deren charakteristische Formulierung *'l byy PN/'al hayyay PN/* „für das Leben des N. N.“ lautet; auch bei den südlichen und östlichen Nachbarkulturen der Nabatäer und in Hatra verwendete man diesen Ausdruck. Er kommt ursprünglich aus Mesopotamien¹⁸ und ist bereits in der ältesten aramäischen Inschrift aus dem neunten Jahrhundert v. Chr. (KAI 309,7) belegt. Wo er im Griechischen (*ὕπερ σωτηρίας*: PAT 0247; *ὕπερ ὑγιείας*: PAT 0344) oder Lateinischen (*pro salute*) begegnet, dürfte er sich diesem Vorbild verdanken.¹⁹ Im Kaiserkult und in christlicher Motiv-

¹² Ebenso in der Weihinschrift PAT 0645,4. Zur ungewöhnlichen Bedeutung „weihen“ neben der üblicheren „erneuern“ vgl. J. Hoftijzer/K. Jongeling, *Dictionary of the North-West Semitic Inscriptions*, Leiden 1995, s. v. *hdy*.

¹³ Üblicher ist die Präposition *l/la-* zur Bezeichnung des indirekten Objektes in Grabinschriften. Im Griechischen entspricht dem entweder ein Dativ (etwa PAT 0471; 0486; 558) oder der Präpositionalausdruck *εἰς τε* mit Akkusativ (z. B. PAT 0023; 474; 1217).

¹⁴ En passant richtig beobachtet von G. W. Bowersock, *A New Antonine Inscription from the Syrian Desert*, *Chiron* 6, 1976, 349–355, hier 352. Aber dieser Fall ist selten!

¹⁵ Die Jahre werden ab dem Beginn der Seleukidenzeit 312 v. Chr. gezählt. Zu Stellung und Muster der Datumsangabe vgl. S. P. Brock, *Some Notes on Dating Formulae in Middle Aramaic Inscriptions and in Early Syriac Manuscripts*, in: Z. J. Kapera (Hg.), *Intertestamental Essays in honour of Józef Tadeusz Milik*, Kraków 1992, 253–264, jedoch ohne Differenzierung der Gattungen. Auffällig sind die Unterschiede zwischen den verschiedenen zeitgleich belegten Inschriftentraditionen.

¹⁶ In der Ehreninschrift PAT 0297 ist an das Datum noch ein Satz angehängt, den der Steinmetz vorher möglicherweise einfach vergessen hatte. Dieser Satz fehlt zudem in der griechischen Fassung, die sich auch sonst weniger informativ darstellt.

¹⁷ Zwar können auch Ehreninschriften wie PAT 0273; 1364; 1417, wie jede Form der Genealogie, an Verstorbene erinnern, stehen aber in keinem Zusammenhang mit Grabarchitektur. Nicht zuletzt deshalb sind beide Typen zu unterscheiden.

¹⁸ K. Deller, *Zum ana balāt-Formular einiger assyrischer Motivinschriften*, *Oriens Antiquus* 22, 1983, 13–24.

terminologie überdauert er durch diese Nachbildungen den Untergang der aramäischen Formensprache. Ebenso wurzelt die Bezeichnung des Grabmals mit dem Wort *nps/napš*/, hier wohl am ehesten mit „Vitalität“ zu übersetzen, in dem altsemitischen Glauben, der Verstorbene existiere als Totengeist im Grab oder in dessen nächster Umgebung weiter. Allenfalls sekundär verblaßte die Bedeutung zu „Grabmal“,²⁰ wie sie auch etwaige griechische Fassungen bieten.

Dieses ziemlich freie formale Verhältnis zwischen griechischem und aramäischem Text verwundert nur auf den ersten Blick. Denn auffallend häufig richten sich auch in anderen mehrsprachigen Inschriften aus dem Alten Orient die einzelnen Fassungen nach ganz verschiedenen, in den jeweiligen Sprachen aber fest etablierten Formtraditionen. Besonders deutlich führt die erst kürzlich entdeckte hebräisch/aramäisch-sabäische Grabinschrift der Lea aus Südarabien dieses Prinzip vor Augen.²¹ Deshalb greift die Vorstellung, es werde ein Text aus einer Sprache in eine andere übersetzt, hier meist zu kurz. Es erscheint somit sinnvoller, von „Parallelversionen“ zu sprechen und konsequenterweise auf die Frage nach Originalfassung und Übersetzung zu verzichten. Dieser Eindruck wird übrigens durch die häufige Plazierung der einzelnen Texte auf verschiedenen Seiten eines Steines auch visuell hervorgehoben.

Interessanterweise aber hat man für die aramäische Fassung des neuen, hellenistischen Typs Statue mit Ehreninschrift nicht eine eigene Form nach griechischem Vorbild geschaffen, sondern die der aramäischen Weih- und Königsinschrift übertragen.²² Sie wurde auch in den einsprachigen Texten verwendet, bei denen sich die Frage nach einer unmittelbaren griechischen Vorlage gar nicht stellt. Allein der im älteren Aramäisch ungebräuchliche, im Palmyrenischen dagegen häufige Zusatz *lyqrh/la-yqreh* „zu seiner Ehre“²³ mag eine Ergänzung nach dem Muster des griechischen εἰς τιμὴν oder τιμῆς χάριν darstellen. Der Grundtypus der Inschriften, also der übliche Beginn mit *šlm' dnh dy* PN/šalmā dnā da-PN/„Diese Statue ist die des N. N.“, trägt ein formgeschichtliches Erbe weiter, das um Jahrhunderte älter ist als der hellenistische Einfluß und nach Ausweis der Gosan-Inschrift (KAI 309) bis auf den Beginn aramäischer Überlieferung im Syrien des neunten Jahrhunderts v. Chr. zurückreicht. In Umrissen wird an dieser Stelle der nicht-griechische Hintergrund der palmyrenischen Kultur sichtbar. Allen Fremdeinflüssen zum Trotz behält das Palmyrenisch-Aramäische also seine Eigenart, weil es dem Griechischen offenbar als eine Sprache von vergleichbarem Prestige gegenübersteht. Dabei erlaubt gerade das aramäische Formular so viele Variationen in Form und Stellung der Konstituenten, daß sich

¹⁹ K. Dijkstra, *Life and Loyalty. A Study in the Socio-Religious Culture of Syria and Mesopotamia in the Graeco-Roman Period Based on Epigraphical Evidence*, Leiden u. a. 1995, 245–286.

²⁰ Healey (Anm. 10), 170–171; vgl. zum weiteren religionsgeschichtlichen Hintergrund H. Gzella, *Lebenszeit und Ewigkeit. Studien zur Anthropologie und Eschatologie des Septuaginta-Psalter*. Bonner Biblische Beiträge 134, Berlin 2002, 191–194; L. Triebel, *Jenseitshoffnung in Wort und Stein. Nefesch und pyramidales Grabmal als Phänomene antiken jüdischen Bestattungswesens im Kontext der Nachbarkulturen*, Leiden 2004.

²¹ G. W. Nebe/A. Sima, *Die aramäisch-hebräisch/sabäische Grabinschrift der Lea*, *Arabian Archaeology and Epigraphy* 15, 2004, 76–83, hier 80.

²² Beispiele: KAI 201; 202; 215; 309; 311; 318. Vgl. zum Formular auch M. Lidzbarski, *Handbuch der nordsemitischen Epigraphik nebst ausgewählten Inschriften I*, Weimar 1898 (ND Hildesheim 1962), 159–162. Variationen kennt auch die ältere aramäische Epigraphik, vgl. die Nerab-Inschriften KAI 225 und 226, in denen dem üblichen Formular noch ein individueller Satz vorgeschaltet ist.

²³ Er begegnet innerhalb der aramäischen Tradition dann erst wieder in spätantiken Synagogeninschriften aus Palästina: yyBG 1,6 (Beth Gubrin); ggHA 3,1 (el-Hammeh); Siglen nach: Beyer (Anm. 9).

der Gattungsbegriff geradezu aufzulösen scheint. Weil ein konsequenter Gebrauch fester Formen von der Erstarrung eines Genres zeugt, verweisen die palmyrenischen Inschriften auf eine lebendige, Wandel bewirkende Weiterentwicklung des Tradierten.

So hat die Untersuchung der formgeschichtlichen „Makrostruktur“ bereits erste Einsichten in den Sprachkontakt in Palmyra und seine kulturellen Implikationen liefern und dadurch bereits das landläufige Verständnis von Hellenisierung in mindestens einem Punkt hinterfragen können. Durch eine Analyse des Wortschatzes lassen sich diese wichtigen Hinweise gleichsam an Hand der „Mikrostruktur“ weiter präzisieren. Wegen ihrer Vergleichbarkeit eignen sich Titel und Epitheta dazu besonders gut, denn sie sind standardisiert und daher umschreibenden Wiedergaben gegenüber resistenter als andere Ausdrücke. Alle römischen Ämterbezeichnungen sind durch Transkription ihrer griechischen Übersetzung ins Palmyrenische übernommen worden: *'strg'* στρατηγός (*duumvir*), *'ptrp'* ἐπίτροπος (*procurator*), *hygmwn'* ἡγεμών (*praeses provinciae*), *hptq'* ὑπατικός (*consularis*), *hpq'* ἵππικός (*eques*), *snqlhyq'* συγκλητικός (*senator*). Der römische Senator wird dabei vom lokalen *bylwz'* βουλευτής „Ratsherren“ terminologisch genau unterschieden. Durch diese Vorgehensweise bleiben solche Titel, die über keine semitischen Gegenstücke verfügen, eindeutig erkennbar. Nur ausnahmsweise stehen bei der Berufsbezeichnung „Schreiber“ das griechische Lehnwort *grmtv'* γραμματεὺς und das aramäische Nomen *ktwb/kātōb'*/nebeneinander. Rein semitische Bildungen werden natürlich auch für lokale Funktionärstitel verwendet, vor allem in Form von Zusammensetzungen mit *rb/rab'* „Vorsteher, Leiter“. Von diesen war *rb hyl'/rab* ἡyla „Heerführer, Kommandant“ (PAT 0293,2, im Griechischen στρατηλάτης) bereits in reichsaramäischer Zeit ein fester Begriff.²⁴

Etwas komplizierter liegen die Verhältnisse dagegen bei den schmückenden Attributen. Allein *qrstws* κράτιστος wurde durchgehend transkribiert; die Mehrzahl der Beiwörter dagegen bildete man im Palmyrenischen mit eigenen lexikalischen Mitteln selbständig nach: *rhym mhwz'h/rhīm māhōzeh'* „seine Stadt liebend“ oder *rhym mdythwn/rhīm mdīthōn'* „ihre Städte liebend“ für φιλόπατρις; *nhyr'/nhīrā'* „leuchtend“ für λαμπρότατος (*clarissimus*, ein festes Beiwort, das mit der senatorischen Würde verbunden war) und einmal (PAT 0260,5[3]) auch für φιλότιμος. Ebenso wird *eusebēs* meist wörtlich mit *dhl 'lhy'/dāhel* 'əlahayyā „die Götter fürchtend“ übersetzt, einmal (PAT 0293,1) steht jedoch auch *zđq/zādeq'* „gerecht“ (dazu siehe unten). Mitunter fehlt sogar eine Wiedergabe (PAT 0285,4; 0298). Trotz der klaren Tendenz zu einer durchaus standardisierten Terminologie, die sich neben Palmyra teils auch bei den Nabatäern und in Hatra findet, erfolgt hier also eine weit weniger präzise Wiedergabe als bei den nach Genauigkeit verlangenden Ämterbezeichnungen. Entscheidend war also gar nicht das Funkeln griechischen Kolorits, sondern die genaue Erkennbarkeit des Gemeinten. War diese durch die korrekte Amtsbezeichnung gewährleistet, konnten die Attribute sich stärker am Aramäischen orientieren. Für die Phraseologie gilt das ohnehin.²⁵

²⁴ Cowley (Anm. 4) 1,3; 16,7; 20,5; 25,2,4; 30,7; 38,3; 54,14 u. ö. Daneben gab es in Palmyra noch die Titel *rb šwq'/rab* šōqā „Marktvorsteher“ (dieser allerdings entsprechend dem griechischen ἀγοράνομος und dem lateinischen *aedilis*), *rb šyr'/rab* šīrā „Karawanenführer“, *rb 'ym'/rab* 'aynā „Quellenhüter“.

²⁵ Eine solche Gesamttendenz schließt natürlich nicht aus, daß in Einzelfällen Formulierungen und Syntagmen wörtlich nach dem Griechischen neu gebildet werden und individuelle Texte sich von der üblichen aramäischen Diktion sehr viel weiter entfernen können als andere. Ein Ausmaß wie in der von Drijvers (Anm. 6) behandelten Inschrift (nicht in PAT) dürfte aber kaum repräsentativ für das Corpus als ganzes sein, sondern illustriert nur die mögliche Bandbreite (die meisten anderen „gräzisierung“ Übersetzungen bei Drijvers beruhen auf unsicheren Lesungen oder Interpretationen).

Manchmal knüpfen die Schreiber wiederum an alte Traditionen an, denn *mrn/māran/* „unser Herr“ (PAT 0284,3, der korrespondierende griechische Text ist zerstört; 0291,2, entspricht dort δεσπότης) dient im Reichsaramäischen, etwa im Briefpräskript, als übliche Anrede an Höhergestellte.²⁶ Dagegen wird *zđq/zādeq/* „gerecht“ für εὐσεβής „gottverehrend“ gar nicht als Übersetzung verwendet, sondern greift auf eine gemein-westsemitische Königstypologie zurück, die in den älteren aramäischen sowie phönizischen Inschriften auf Schritt und Tritt begegnet, hier immerhin noch als fernes Echo nachklingt. Damit wird ein traditionelles griechisches Element mit einem wörtlich zwar verschiedenen, im Kontext jedoch gleichfalls traditionellen semitischen wiedergegeben.²⁷ Weil nach der Vorstellungswelt dieser Inschriften die Götter langes Leben als Lohn für persönliche Rechtschaffenheit schenken, besteht hier ein enger Bezug zum schon erwähnten /‘al ḥayyay/-Motiv (KAI 226 macht diesen Zusammenhang ausdrücklicher). Ausnahmsweise den persischen Titel *mlk mlk’/malək malakē/* „König der Könige“ (PAT 0292,1) verwendete in einer einsprachigen Inschrift (so daß es die Römer nicht lesen konnten) die selbstbewußte Zenobia posthum für ihren Mann Odainath. Doch man kann nur spekulieren, ob damit etwa auf den Widerstand Odainaths gegen die persische Expansion angespielt werden sollte.

An Hand dieser Beobachtungen ist deutlich geworden, daß die griechischen sowie römischen Amtsbezeichnungen und traditionellen Epitheta im Palmyrenischen entweder wörtlich übernommen oder, seltener, mit eigenen lexikalischen Mitteln nachgebildet wurden. Kann man deshalb aber gleich von einer Übermalung des gesamten öffentlichen Lebens durch Griechisch-Römisches und dem Rückzug des Angestammten in nur scheinbar private Bereiche wie Religion sprechen? Es fehlt schließlich nicht nur jede Evidenz für das moderne Konzept eines „privaten“ Charakters der Religion, also für ihre Sonderstellung in der Gesellschaftsstruktur. Zudem weckt, wie schon bei der Form, auch eine genauere Untersuchung des gesamten Wortschatzes aller rund dreitausend Inschriften starke Zweifel daran. In der Tat entstammen zwar die meisten griechischen und lateinischen Lehnwörter dem Bereich der staatlichen Verwaltung und des Militärs. Sie werden transkribiert und regelmäßig auch der aramäischen Nominalflexion angeglichen.²⁸ Doch der für diese Karawanenstadt so wichtige Wortschatz der Sachgruppen Wirtschaft und Privatrecht, soweit er aus dem Textcorpus ohne Verträge und, außer dem Steuertarif, auch ohne Wirtschaftsdokumente noch ermittelt werden kann, erweist sich dagegen als charakteristisch aramäisch, mit arabischem Einschlag.

Die genauere Kenntnis des Reichsaramäischen erlaubt es, Parallelen zur Terminologie der achämenidischen Kanzleisprache zu ziehen: Mit *’gr* „mieten“, *gby* „Schulden eintreiben“, *ḥwb* „schulden“, *t’n* „beladen“, *mks* „Steuer“, *mnpq* „Export“, *npqb* „Kosten“ und besonders *šlyt* „verfügungsberechtigt“ sind noch *termini technici* einer offenbar sehr einheitlichen aramäischen Rechtstradition greifbar, die während der Perserzeit in Elephantine und mittlerweile auch in Samarien in Gestalt sehr ähnlicher Vertragstexte nachgewiesen

²⁶ Vgl. z. B. Cowley (Anm. 4) 30,1.

²⁷ Für Beispiele aus aramäischen Königsinschriften vgl. KAI 215,10f.19; 216,4ff; 219,4; 226. Phönizisch: KAI 4,6; 10,9; 26A i,12.

²⁸ Vgl. die Übersicht bei F. Rosenthal, Die Sprache der palmyrenischen Inschriften und ihre Stellung innerhalb des Aramäischen, Leipzig 1936, 91–92. Seitdem hat sich das Inschriftenmaterial erheblich vermehrt, weshalb der Wortbestand einer neuen Untersuchung bedarf. Die teilweise mangelnde Berücksichtigung des Genus von Fremdwörtern im Palmyrenischen bezeugt ebenfalls die Kraft der eigenen Sprache (ebd. 79).

werden konnte. Diese Begriffe sind anscheinend keine selbstverständlichen Wiedergaben, wie die der Wörter für „Vater“ und „Mutter“, sondern aufgrund ihres seit langem überlieferten Gebrauchs bewußt gewählt. In Palmyra wurden sie nicht durch griechisch-lateinische Gegenstücke ersetzt, sondern lediglich um ein paar neue Währungs- und Maßeinheiten wie *'sr assarius* oder *md' modius* sowie um Institutionsbezeichnungen wie *lmn* λιμὴν mit der technischen Bedeutung „Hafen als Steuerdistrikt“ und *pply* παντοπωλείον „Basar“ ergänzt. Selbst ein wichtiger Terminus wie λειτουργία wurde nicht nachgebildet, sondern mit *špr* „Gutes tun“ umschrieben (PAT 1415,3). Tatsächlich sind die palmyrenischen Fassungen im Bereich des Handels sogar präziser als die griechischen, etwa dergestalt, daß in PAT 0279 ausdrücklich von Karawanenkaufleuten (*šgr' bny šyrt'/taggārē ḥnē širtā/*) die Rede ist und nicht nur von Kaufleuten (ἔμποροι; vgl. 0282,2). Rein linguistisch beweisen einzelne reichsaramäische Formen und Schreibungen²⁹ ebenfalls eine lange Überlieferung und deuten zugleich auf den Sprachwandel, indem sie kommende Entwicklungen des Aramäischen schon präludivieren.

Andererseits fehlt aramäischer Einfluß im Wortschatz der griechischen Texte, obwohl doch sonst Lehnwörter wie αἰχάλος für *hykl'/hēklā/* „Tempel“ (IGR III,1093) und Lehnübersetzungen wie οἰκητήριον αἰώνιον für *byt 'lm'/bēt 'almā/* „Haus der Ewigkeit, Grab“ (IGLS II,343; vgl. 505) statt ναός und σπήλαιον oder μνημεῖον τοῦ ταφεῶνος in den griechischen Inschriften Syriens mitunter begegnen. Dieser Befund bestätigt den schon im Lichte formaler Kriterien gewonnenen Eindruck von der Reinheit des Griechischen in Palmyra, den eine grammatisch-stilistische Analyse noch erhärtet: Weder finden sich die in anderen griechischen Inschriften Syriens so häufigen Kasusfehler noch ein semitisierender, parataktischer Stil. Ganz im Gegenteil, durch die häufige Verwendung von Partizipialkonstruktionen dort, wo das Aramäische eigenständige oder mit der Relativpartikel *d/da/* subordinierte Sätze gebrauchen muß, haben die griechischen Texte einen sehr idiomatischen Anstrich.³⁰ Ihre Gestalt ist die einer κοινή im eigentlichen Sinne: einer deregionalisierten, korrekt gehandhabten Standardsprache (leider gibt es überhaupt keine Hinweise darauf, wo, wie und in welchem Rahmen in Palmyra Griechisch gelernt wurde).

Dennoch weist das die aramäischen Texte nicht als sekundäre Übersetzungen aus; angesichts des schon Festgestellten erscheint es plausibler, daß eine auch sonst lebendig gebrauchte, ebenfalls traditionsreiche Sprache als ganze durch das Griechische bereichert worden ist. Dann aber liegen im Normalfall keine übersetzerischen *ad hoc*-Erfindungen vor, sondern selbständige Parallelversionen mit eigenem formgeschichtlichen und terminologischen Hintergrund. Ganz deutlich zeichnet sich das Eigenprofil des Palmyrenisch-Aramäischen bei einem Vergleich mit dem Lateinischen ab, das in Palmyra keine vergleichbare Tradition hatte. Denn die wenigen Trilinguen weisen die jeweilige lateinische Fassung deutlich als sekundär gegenüber dem Griechischen aus. Einmal werden Einzelbegriffe einschließlich ihrer Flexionsendungen transkribiert statt übersetzt, etwa *bule* und *philopatrin*. Zum anderen aber schlägt im unvollständigen Satz mit dem Honoranden im Akkusativ und der Formulierung *qui et* für τὸν καί, „der auch genannt wird“³¹ auch die

²⁹ Beyer (Anm. 9) 42–43.

³⁰ Die Vielfalt der erhaltenen griechischen Bibelübersetzungen erlaubt in dieser Hinsicht eine nähere Profilbestimmung: Solche Partizipialkonstruktionen sind typisch gerade für diejenigen Versionen, die auch sonst den Stil des semitischen Originals vermeiden.

³¹ Der griechische Text ist an dieser Stelle zerstört, aber der stereotype und über Palmyra hinaus verbreitete (vgl. Apg 13,9) Ausdruck läßt sich rekonstruieren. Aramäisch: *dy mtqr'/da metqrē/* „der genannt wird“, dem im Griechischen ausnahmsweise die wörtliche Wiedergabe ὁ ἐπικαλούμενος entsprechen kann (PAT 0312,4).

griechische syntaktische Struktur durch (Cantineau, *Inventaire des Inscriptions de Palmyre* 9,36).³² Dies betrifft nicht nur Ehreninschriften; auch bei einer dreisprachigen Grabinschrift (PAT 0591) entspricht der lateinische Text wörtlich dem griechischen ([*us*] *nos fecit sibi et suis* für ζῶν ἐποίησεν ἑαυτῷ καὶ [τοῖς] ἰδ[ιοῖς]), wohingegen der aramäische ganz andere Formulierungen hat; ähnlich auch PAT 2801. In Palmyra bieten die lateinischen Texte wohl deshalb insgesamt kargere Angaben, weil die Sprache erheblich weniger verbreitet war als das Griechische.

Hinter diesen sprachlichen Phänomenen verbirgt sich jedoch nicht nur ein bestimmter Schreiberstil, sondern sie verweisen ganz allgemein auf die Janusgesichtigkeit zumindest derjenigen Palmyrener, die schriftliche Zeugnisse hinterlassen haben. Denn neben den Inschriften oszillieren auch die Namen derer, an die sie erinnern sollen, zwischen Semitischem und Griechischem. Der Brauch, daß jemand außer seinem orientalischen Namen einen ähnlichen griechischen führt (z. B. Alkimos für Eljakim, Jason für Jeschua, Menelaos für Manasse), begegnet zuerst im hellenistischen Judentum und ist *mutatis mutandis* bis in die Gegenwart verbreitet.³³ Nach mitunter ganz ähnlichen Prinzipien verfahren die Palmyrener, wenn sie in den Parallelversionen der Bilinguen einen griechisch-lateinischen Namen verwendeten: Entweder wählten sie diesen wegen des Gleichklangs aus, wie Zenobios für Zabdila (PAT 0278), Zenobia für Batzabbay oder Herodes für Hayran (PAT 0286), oder sie übersetzten einzelne Elemente (PAT 0377: ἀντί für *hlp-*); manchmal ist jedoch auch gar kein Zusammenhang erkennbar, wie bei Male alias Agrippa (PAT 0305,2) oder Iade alias Alexander (PAT 0300,1-2).³⁴ Daß aber in den griechischen Fassungen der palmyrenischen Bilinguen, im Unterschied zum jüdischen Brauch, zusätzlich der einheimische Name erwähnt wird (nach dem Muster PN₁ καὶ PN₂, „PN₁, auch PN₂ [genannt]“),³⁵ zeugt ebenfalls gegen die Hypothese eines bedingungslosen Strebens nach Assimilation. Der Umkehrfall tritt in der Diaspora ein, wenn auch der aramäische Text nur noch einen rein römischen Namen vermerkt (PAT 0248).

Ganz analog dazu werden die Götternamen behandelt, wodurch das kulturelle Ineinander von Griechischem und Semitischem unterschiedlicher Provenienz auch auf die Religion übergreift. Freilich bilden theophore Bestandteile von Personennamen das Gros der Evidenz: Durch die Gleichsetzung der arabischen Hauptgöttin Allāt mit Athene, die sich ebenso in der Ikonographie (Helm, Schild und Aigis)³⁶ niederschlägt, wird aus Wahballāt „Geschenk der Allāt“ Athenodoros (PAT 0317,2), der Sonnengott Šamaš entspricht Helios in Lišamš „Dem Sonnengott gehörig“ oder Heliodoros (PAT 1790,2), Bel dem Saturn (PAT 0308,3). Auch andere Identifikationen sind belegt. Immer wieder wird jedoch einfach der semitische Name im Griechischen transkribiert (Wahballāt in PAT 0300 oder Nebuzabad in PAT 0474), was durchaus nicht auf eine vollständige Hellenisierung hindeutet.

³² So richtig J. N. Adams, *Bilingualism and the Latin Language*, Cambridge 2003, 260.

³³ Darauf mag es vielleicht zurückzuführen sein, daß trotz der hohen Anzahl von Juden im alten Arabien nur vergleichsweise wenige genuin hebräische Namen bezeugt sind, so schon E. Littmann, *Nabataean Inscriptions from the Southern Haurān*, Leyden 1914, xvii; siehe auch Nebe/Sima (Anm. 21) 81. Vgl. weiterhin M. Lidzbarski, *Ephemeris für semitische Epigraphik II. Griechische und lateinische Inschriften*, Gießen 1908, 323–344, hier 341–342.

³⁴ Rosenthal (Anm. 28), 93–94.

³⁵ Siehe z. B. PAT 0305.

³⁶ Auch außerhalb von Palmyra sehr verbreitet, vgl. S. Krone, *Die altarabische Gottheit al-Lāt*, Frankfurt u. a. 1992, 303–328.

Wie die Ämterbezeichnungen in den Ehreninschriften bezeugen die Formulierungen in den Weihinschriften an Götter einen gewissen Respekt für die unterschiedlichen hymnisch-liturgischen Traditionen. Denn einmal ruft die aramäische Fassung eines solchen Textes (PAT 0258) den „Himmelsherrn“ (Baal-šamīn), also den uralten Gott der kanaanäischen und phönizischen Küste,³⁷ als den „Herrn der Ewigkeit“ (*mr' 'lm'/mārē 'almā/*) an und verwendet dabei einen überlieferten Ausdruck, der noch in Judentum und Islam gebräuchlich ist. Doch in der Parallelfassung steht dafür der typisch griechische Name Ζεὺς μέγιστος κεραυνίος „Zeus, der Größte, der Blitzeschleuderer“. Anderswo erscheint eine palmyrenisch mit „der, dessen Name für immer gepriesen sei“ umschriebene Gottheit (etwa PAT 0344; 0377) in griechischen Texten als Ζεὺς ὑψίστος „Zeus, der Höchste“, ein seit dem zweiten Jahrhundert v. Chr. in der gesamten Alten Welt verbreiteter Gottestitel.³⁸ Wiederum knüpft das epigraphische Palmyrenisch an weit zurückliegende aramäische Traditionen an, die im Bereich der Religion oft mesopotamischer Titulatur entspringen.³⁹ Gerne wüßte man, was Palmyrener unterschiedlicher Bildung und Abstammung darüber dachten: Sah der eine dahinter ein einziges göttliches Prinzip in zwei verschiedenen Ausprägungen? Und ein anderer womöglich einfach den Versuch, einen einheimischen Hauptgott mit dem im jeweiligen Kontext entsprechenden Gegenstück einer ganz anderen Kultur zu bezeichnen, das jenem am nächsten kam?

Hier läßt den modernen Betrachter zwar die Überlieferung im Stich. Dennoch deutet vieles darauf hin, daß die palmyrenischen Gottheiten in eigene, anscheinend ganz heterogene mythologische und kultische Zusammenhänge eingebettet waren als ihre griechischen Pendanten. Dann aber haben sie auf einer tieferen Ebene als der einer oberflächlichen funktionalen Entsprechung (die oft selber das Konstrukt moderner Historiker ist) durchaus ihre Eigenheiten bewahrt. Nicht zuletzt deshalb widersprechen Bilinguen und Onomastik aufs heftigste einer bruchlosen *interpretatio Graeca uel Romana*. Religiöse Ausdrucksformen im antiken Syrien, die geradezu monotheistisch anmuten,⁴⁰ bleiben allenfalls eine Tendenz, und überhaupt arbeitet die jüngste Forschung ja nach Kräften daran, das Konzept „orientalische Religion“ in regionale Ansätze aufzulösen. Eine Untersuchung der Begriffe zeigt zudem, daß im palmyrenischen Pantheon Aramäisches, Kanaanäisches, Arabisches und vor allem Mesopotamisches zu einem sehr offenen religiösen System zusammengefließen sind, wohingegen Griechisches im Bereich der Religion und des Kultus auf architektonische Lehnwörter wie *'ksdr' ἐξέδρα*, *'špw' στοά*, *prn' προνάιον* beschränkt bleibt.⁴¹ Besonders die noch deutlich präzente Opferterminologie steht stark unter akka-

³⁷ Darüber informiert jetzt umfassend H. Niehr, Ba'alsamem. Studien zur Herkunft, Geschichte und Rezeptionsgeschichte eines phönizischen Gottes. *Orientalia Lovaniensia Analecta* 123, Leuven 2003.

³⁸ S. Mitchell, The Cult of the Theos Hypsistos between Pagans, Jews, and Christians, in: P. Athanassiadi und M. Frede (Hgg.), *Pagan Monotheism in Late Antiquity*, Oxford 1999, 81–148.

³⁹ J. F. Healey, The Kindly and Merciful God: On Some Semitic Divine Epithets, in: M. Dietrich/I. Kottsieper (Hgg.), „Und Mose schrieb dieses Lied auf“. Studien zum Alten Testament und zum Alten Orient. Festschrift für Oswald Loretz, Münster 1998, 349–356.

⁴⁰ Vgl. J. Teixidor, *The Pagan God. Popular Religion in the Ancient Near East*, Princeton 1977, 161, der aber wohl das Material in seiner Aussagekraft etwas überstrapaziert.

⁴¹ Entsprechend wurden auch die damit bezeichneten Anbauten nach griechischem Stil oft um eine alte, weiterhin erhaltene *cella* gebaut. Weil aber die Konzepte von Begriffen wie *ἕξαις τάξις* „Reihe bei Grabnissen“ oder *πλυ πλατεῖα* „Grabkorridor“ auch in die Grabarchitektur Eingang gefunden haben, kann man nicht von einer Scheidung zwischen einem griechisch durchgesetzten öffentlichen und einem rein semitischen privaten Bereich der Religion sprechen.

dischem Einfluß.⁴² Also dürften die – wiewohl meist unklaren – Kulttraditionen weit ins erste vorchristliche Jahrtausend zurückreichen.

Vor allem die Überlegungen zur Religion haben gezeigt, daß die „Hellenisierung“ die verschiedenen Lebensbereiche Palmyras in ganz unterschiedlichem Maße umgreift. Nirgends scheint sie jedoch die in der Hauptsache aramäischen Traditionen des ersten vorchristlichen Jahrtausends wirklich verdrängt oder auch nur bis zur Unkenntlichkeit assimiliert zu haben. Der abschließende Blick auf die inhaltliche Gewichtung der Bilinguen bestätigt nun einen Eindruck, den implizit schon die Untersuchung von Form und Titulatur hinterlassen hat: Griechisches und Palmyrenisch-Aramäisches wurden auch hier bewußt auseinandergehalten. Dafür spricht in erster Linie die adressatengemäße Verteilung von Auskünften auf die einzelnen sprachlichen Fassungen einer Inschrift. Denn Angaben über die Clanzugehörigkeit finden sich viel häufiger in den palmyrenischen Texten als in den griechischen (PAT 0269; 1154; 1376). Das erscheint sinnvoll, weil im allgemeinen ein Einheimischer mit solchen Informationen mehr anfangen konnte, verorten sie doch den Auftraggeber in der lokalen Gesellschaftsstruktur – wobei zu beachten bleibt, daß der Clanbegriff nicht unmittelbar zu einem nomadischen Ursprung führt, sondern genauso gut von der romantisch verklärenden Rekonstruktion der eigenen Vergangenheit zeugen könnte. Dagegen steht der volle römische Name mit seinen drei Gliedern *praenomen*, *nomen gentile* und *cognomen* oft nur im Griechischen (PAT 0247; 1417), wo sich also sein Träger in internationaler Form vorstellt. Der einheimische Name wird somit nicht einfach zugunsten eines römischen abgelegt, sondern beide bleiben im Gebrauch, gleichsam wie zwei verschiedene Personalausweise. Damit hat es wohl auch zu tun, wenn im Gegenzug die palmyrenischen Texte mitunter eine umfangreichere Filiation der Geehrten bieten (ganz deutlich in PAT 0247).⁴³

Besonders aufschlußreich im Sinne einer solchen adressatengemäßen Verteilung der Informationen erscheint jedoch die Tatsache, daß die Ausführlichkeit des palmyrenischen Textes in Inschriften außerhalb der Mutterstadt und ihres Umlandes stark abnimmt. Denn die Grabinschriften, die zumeist aus Rom, Nordafrika, dem römischen Britannien und anderswo stammen, gesellen dem Haupttext oft nur einen kurzen aramäischen Anhang bei, der kaum mehr als den Namen des Toten enthält. Informationen wie Familienzugehörigkeit oder Wohnort, die eine lokale Verwurzelung anzeigen, wandern in solchen Fällen in die griechische oder lateinische Fassung (PAT 0248).⁴⁴ Doch sogar als römische Legionäre ließen die Palmyrener es nicht zu, daß die Loyalität zur Armee die Verwendung der eigenen Sprache und Schrift als Ausdruck der Identität verdrängt, auch wenn das in der Fremde kaum jemand lesen konnte. Diese Eigenart teilen sie nur noch mit den Griechen. Wo aber wirkliche Parallelfassungen vorliegen, folgen beide wiederum den überkommenen Formtraditionen: im Lateinischen bei Weihinschriften durch den Zusatz *notum soluit libens merito* „er hat sein Gelübde gern (und) nach Verdienst (der Gottheit)

⁴² Etwa *mqḥwʾ*/maqḥūā, „Ganzopfer“ (schon reichsaramäisch: Cowley [Anm. 4] 33,10).

⁴³ Daß in der Genealogie zuweilen das erwartete Wort *br*/bar/, „Sohn“ fehlt, muß man nicht unbedingt mit Th. Nöldeke, Beiträge zur Kenntnis der aramäischen Dialecte. 3. Ueber Orthographie und Sprache der Palmyrener, ZDMG 24, 1870, 85–109, hier 106, und G. A. Cooke, A Text-Book of North-Semitic Inscriptions. Moabite, Hebrew, Phoenician, Aramaic, Nabataean, Palmyrene, Jewish, Oxford 1903, 266, für eine Angleichung an die griechische Form einer reinen Genitivreihe halten, weil es sich hier statt um Filiationsangaben auch um Beinamen handeln könnte. Es klaffen halt zu viele Lücken in der Prosopographie.

⁴⁴ Gute Bemerkungen dazu bei Adams (Anm. 32) 250.

eingelöst“, bei Grabinschriften durch eine Weihung *Dis Manibus*, im Semitischen durch die Einleitung *npš' dnb dy PN/napšā dnā da-PN/* „Dieses Grabmal ist das des N. N.“ (PAT 0250; 0253).⁴⁵ Bauinschriften belegen zudem, daß die Palmyrener auch im Ausland ihren Göttern Altäre und Heiligtümer errichteten. Sie verbanden sie aber dort nach Ausweis der lateinischen Fassungen mit der *salus* des Kaisers (CIL VI 50 = ILS 4334), wohingegen manchmal nur die palmyrenische Version einen Verweis auf die einheimischen Götter enthielt, die fremdsprachige aber eine *interpretatio Romana* vornimmt (PAT 0248) oder nach den palmyrenischen Namen den Zusatz *πατρώοις θεοῖς* „den heimatlichen Göttern“ enthält (PAT 0247).

Um zum Schluß die verschiedenen Perspektiven zu bündeln: Die Verwendung des Griechischen in Palmyra zeugt durchaus nicht von einer vollständigen hellenistischen Überformung nach Westen blickender Eliten. Das Griechische blieb eine Ausdrucksform, die ein Auftraggeber optional verwenden konnte, um in einem bestimmten Bereich Welt-offenheit zu demonstrieren. Es diente jedoch nicht schon an sich als Statussymbol. Denn Mitglieder derselben Oberklasse ließen sich auf Grabstatuen und -reliefs in luxuriöser Kleidung und kostbarem Schmuck abbilden, aber in der Mehrzahl der Fälle lediglich einsprachig-aramäische Inschriften daruntersetzen. Auch gibt es zahlreiche rein aramäische Ehreninschriften. Überall wurden dabei überkommene aramäische Formtraditionen bewußt gepflegt. Nur in Palmyra wurde durch die Verwendung des Aramäischen der hellenistische Brauch, Statuen mit Ehreninschriften öffentlich aufzurichten, zum Ausdruck der eigenen kulturellen Identität⁴⁶ – einer Identität, die in der älteren aramäischen Tradition Syriens wurzelt. An ihrem Erbe haben auch die zeitgleich überlieferten Schriftsprachen aus dem nabatäischen Königreich Petra und aus dem ostmesopotamischen Hatra teil.⁴⁷ Bei aller Eigenständigkeit läßt sich die palmyrenische Kultur somit in einen weiteren Raum einordnen. Derselbe ausgreifende Kulturkontakt äußert sich auch in der Verschmelzung iranisch-parthischer und griechisch-hellenistischer Elemente in Kunst und Architektur Syrien-Mesopotamiens, wobei im westlichen Palmyra das Griechische stärker durchschlägt.

Statt einer Traditionsvergessenheit verweist eine Gesamtschau des Materials also viel mehr auf eine weit zurückreichende kulturelle Erinnerung. Unklar bleiben freilich ihre Vermittlungswege: Wie haben diese Traditionen nach dem Alexanderzug überdauert, wie haben sie sich konsolidiert und in welchem Verhältnis stehen sie zur Entwicklung städtischer Strukturen in Palmyra und seinem Umland? Sichere Spuren einer Urbanisierung sind archäologisch nicht vor dem ersten vorchristlichen Jahrhundert nachweisbar. Der Name Tadmor taucht zwar bereits in altassyrischen Texten am Anfang des zweiten Jahrtausends auf, aber es muß sich dabei nicht um denselben Ort gehandelt haben.⁴⁸ Jeden-

⁴⁵ Richtig erkannt von Adams (Anm. 32) 253.

⁴⁶ Vgl. D. G. K. Taylor, *Bilingualism and Diglossia in Late Antique Syria and Mesopotamia*, in: J. N. Adams/M. Jansse/S. Swain (Hgg.), *Bilingualism in Ancient Society. Language Contact and the Written Text*, Oxford 2002, 298–331, hier 319.

⁴⁷ Zu Besonderheiten etwa der nabatäischen Grabinschriften vgl. schon Lidzbarski (Anm. 22) 137–148. Weiteres bei Healey (Anm. 11) 171–180.

⁴⁸ Belege bei Teixidor (Anm. 40) 100–104; U. Scharrer, *Nomaden und Seßhafte in Tadmor*, in: M. Schulz/U. Hartmann/A. Luther (Hgg.), *Grenzüberschreitungen. Formen des Kontakts zwischen Orient und Okzident im Altertum (Oriens et Occidens 3)*, Stuttgart 2002, 279–330, hier 301–318. Ein Echo aus frühester Zeit wäre noch vernehmlich, wenn O'Connors Deutung des Namen Tadmor und Palmyra als hurritisch stimmen sollte (Anm. 2). Diese These konnte sich allerdings nicht durchsetzen.

falls bleibt ein vermeintliches persisches Tadmor im dunkeln; allein das frühhellenistische ist infolge jüngster Keramikfunde etwas nähergerückt.

Die bewahrten Überreste einer überregionalen epigraphischen Tradition wecken allerdings Zweifel an der vor allem auf dem archäologischen Befund ruhenden *communis opinio*, Palmyra sei durch plötzliche Sesshaftwerdung nomadischer Stämme entstanden. Schließlich mag die Zusammensetzung der Bevölkerung vornehmlich aus aramäischen und arabischen Teilen, wie sie sich im Spiegel der Personen- und Götternamen sowie des Wortschatzes noch nachweisen läßt, viel älter sein.⁴⁹ Damit stößt der sprachliche Befund in exakt dieselbe Richtung wie eine jüngst aus anderer Perspektive geäußerte Kritik am überkommenen Modell.⁵⁰ Denn ungeachtet aller Schwierigkeiten, für diesen Ort das genaue Ausmaß von Kontinuität (oder Bruch) zwischen vorhellenistischer, hellenistischer und römischer Zeit zu bestimmen, ist die palmyrenische Kultur ebensowenig aus dem Nichts aufgetaucht wie der Reichtum, der sich plötzlich in Monumentalbauten entlud. Es sind andererseits solche Monumentalbauten, die die Entwicklung einer eigenen Monumentalschrift – auch diese in der Nachfolge reichsaramäischer epigraphischer Kultur – voraussetzt.⁵¹ Dann aber bedeutet die Verwendung und Verschriftlichung einer in reichsaramäischer Tradition stehenden Lokalsprache mehr als nur eine Opposition zum Hellenismus.⁵² Denn diese Sprache hat ja in demselben Maße wie Architektur und Verwaltung nicht eine Überformung, sondern eine Erweiterung durch das Griechische erfahren, und die Diastase Palmyrenisch-Griechisch ist auch nicht deckungsgleich mit den Gegensatzpaaren privat-öffentlich oder Land-Stadt. Verdankt sich die Verschriftlichung dieser angereicherten Sprache womöglich nicht zuletzt auch internen Beweggründen, weil sie langfristig half, die ethnische Diversität zu überbrücken? Oder spiegelt sie die doppelte Ausrichtung des Handels nach Osten und nach Westen? Diese Fragen führen über das Material hinaus. Offensichtlich war es jedenfalls möglich, sich dem Hellenismus zu öffnen, ohne das angestammte Erbe zu verlieren. Gerade in den Bilinguen aus Palmyra fehlen ja genau die Kennzeichen einer Assimilation (rein lateinische Namen; Verlagerung des informativen Schwergewichtes auf die fremdsprachige Fassung), die viele Diaspora-Inschriften bieten – bis dahin, daß dort im Lateinischen jeder Hinweis auf die ethnische Identität des Stifters fehlen kann (PAT 0248).

⁴⁹ Arabisches Sub- oder Adstrat ist durch Personennamen wie ʿUgaylu und Götternamen wie Allät (J. K. Stark, *Personal Names in Palmyrene Inscriptions*, Oxford 1971) sowie durch Lehnwörter (M. Maraqtan, *The Arabic Words in Palmyrene Inscriptions*, *Aram* 7, 1995, 89–108) klar erwiesen. Zudem gibt es einen leichten iranischen Einschlag im Vokabular, der nicht nur aus dem Reichsaramäischen ererbt zu sein scheint, sondern in späteren Texten sogar noch etwas zuzunehmen scheint.

⁵⁰ T. Kaizer, *The Religious Life of Palmyra. A Study of the Social Patterns of Worship in the Roman Period*, Stuttgart 2002, 51–55. Ob sich allerdings Kaizers alternatives Modell der sozialen Struktur Palmyras tatsächlich positiv erweisen läßt, sei dahingestellt. (Seine dezidierte Leugnung eines arabischen Substrates verdankt sich allerdings allein mangelnder Sprachkenntnis.)

⁵¹ Genau damit mag es wenigstens teilweise auch zu tun haben, daß der enge Kulturkontakt gerade nicht dazu geführt hat, daß die Palmyrener nicht die unvollkommene semitische Konsonantenschrift durch die griechische ersetzt haben. Denn die Schrift ist neben den literarischen Formen ein weiterer wichtiger Teil eben jener Schreiberkultur. Freilich darf darüber nicht vergessen werden, daß die griechische Schrift einen großen Teil der semitischen Konsonanten (die Laryngale und alle Emphatica) gar nicht hätte abbilden können, so daß bei einer Übernahme eine Ergänzung um zusätzliche Buchstaben erforderlich gewesen wäre.

⁵² Dieser Vereinfachung verfällt etwa J. Cantineau, *Grammaire du palmyrénien épigraphique*, Le Caire 1935 (ND Osnabrück 1987), 163–164. Dennoch hat derselbe Gelehrte mit Recht auf das reichsaramäische Erbe hingewiesen.

Der römische Einfluß hat demnach in der östlichen Peripherie des Reichsgebietes die einheimischen Kulturen nicht mit derselben Kraft geprägt wie im Westen beispielsweise Gallien, Britannien oder Germanien. Eine Identität kann sich mithin in verschiedenen kulturellen Chiffren äußern, so wie auch der anfangs erwähnte Kaufmann aus Lucca, obschon er in zwei Welten lebte, ganz genau wußte, wer er war. Am Ende stellen somit die bruchstückhaften und nur auf den ersten Blick unbedeutenden sprachlichen Fakten einerseits viele verbreitete Sehweisen zur „Hellenisierung des Orients“ in Frage. Andererseits erzeugt ihre präzise philologische Analyse gleichwohl gegenüber der verstörenden Ratlosigkeit, die die ganz vereinzelt Kritiken der herkömmlichen Meinung in der neuesten Forschung hinterlassen, einen Fortschritt.

Zusammenfassung

In den griechisch-aramäischen Inschriften aus Palmyra greifen zwei Sprachen und zwei Kulturen ineinander. Eine genauere Untersuchung der literarischen Formen sowie des Vokabulars der aramäischen Fassungen kann vorhellenistische Elemente der palmyrenischen Kultur identifizieren und damit ihre Wurzeln in der aramäischen Tradition der Achämenidenzeit oder sogar davor aufzeigen. Je nach Bedarf werden in den Inschriften mal die überlieferten einheimischen, mal die griechisch-hellenistischen Elemente stärker akzentuiert. Es handelt sich bei den Texten somit nicht einfach um Übersetzungen, sondern oft um selbständige Parallelversionen mit einer dem jeweiligen Adressatenkreis entsprechenden Verteilung der Informationen. Dies wiederum erlaubt Rückschlüsse auf die doppelte kulturelle Identität der Palmyrener und ihr Traditionsbewußtsein.

Summary

The bilingual inscriptions from Palmyra, composed in Greek and Aramaic, witness to a linguistic no less than to a cultural symbiosis. In the light of a closer look at the literary forms and the technical terms applied in the Aramaic texts, however, it becomes possible to pinpoint native elements and to contextualize them within the Aramaic tradition of the Achaemenid period and earlier. Hence, it is a matter of choice whether native or Hellenistic elements are to be highlighted in an inscription. This fact, in turn, seriously questions the hypothesis that the bilingual inscriptions are translated from one language to another; instead, it appears sensible to consider the alternative possibility of independent parallel versions which address different groups of readers and point to a double cultural identity of the citizens of Palmyra as well as to some kind of historical consciousness.